

Peter Schön

---

# ICH MÖCHTE NICHT TAUSCHEN



Erfahrungen im  
Rollstuhl

---

Für meine Eltern

**Peter Schön**

# **Ich möchte nicht tauschen**

Erfahrungen im Rollstuhl

Books on Demand

# Inhalt

Vorwort

Das Ereignis

Die Wahrheit

Erste Erfahrungen im Krankenhaus

Erste Gefühle

Ungeliebter, geliebter Rollstuhl

Wieder gehen können

Erstmals draußen

Wieder zu Hause

Verbissenheit

Berufliche Orientierung

Abschied vom Krankenhaus

Ein neuer Anfang

Studium und Selbständigkeit

Wieder einleben

Gemeinsamkeit

Das größte Glück

Ein neues Zuhause

Berufliche Anfänge

Berufliche Karriere

Alltag

Urlaubsreisen

Rückschlag

Rollstuhlfahrer

Die Letzten ihrer Art

# Vorwort

**V**or mehr als dreißig Jahren hatte ich einen unverschuldeten Verkehrsunfall. Seitdem bin ich querschnittgelähmt und Rollstuhlfahrer. Mein Leben musste ich den völlig neuen Lebensumständen anpassen. Dennoch möchte ich mit keinem Menschen auf der Welt tauschen.

Die Idee zu diesem Buch entstand nach dem Attentat auf den damaligen Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble im Jahre 1990. Durch einen Pistolenschuss in den Rücken erlitt er eine Querschnittlähmung. Ich schrieb ihm einen Brief und schilderte meine Situation und Erfahrungen. Über sein sehr persönliches Antwortschreiben habe ich mich sehr gefreut.

Erst heute habe ich Zeit und Muse, alle Gedanken, die ich mir über das einschneidendste Ereignis meines Lebens und dessen Folgen gemacht habe, niederzuschreiben.

Dieses Buch trägt stark autobiographische Züge. Bei meinen Schilderungen beziehe ich mich in erster Linie auf meine Situation als Rollstuhlfahrer. Hervorheben möchte ich, dass jeder Fall verschieden ist. Viele von meinen Erfahrungen und Ratschlägen können daher nicht uneingeschränkt auf andere Personen und Rollstuhlfahrer übertragen werden. Ich kann mich nur auf das beziehen, was ich selbst erlebt habe und wie ich zu meiner persönlichen Situation stehe.

# Das Ereignis

**E**in junger Wehrpflichtiger verabschiedet sich Sonntagabends von Eltern und Freundin und macht sich auf den Weg in seine Kaserne, die er nach zweieinhalbstündiger Autofahrt erreichen möchte – wie auch an den Sonntagen zuvor. Bis zu dieser Stelle eigentlich nichts Ungewöhnliches. Geschieht dies doch nach jedem Wochenende tausend Mal in Deutschland.

Ich machte mich also wie gewohnt mit meinem voll getankten »VW Käfer« auf, um meiner Pflicht, dem Vaterland zu dienen, nachzukommen. Wie immer hatte ich die eine oder andere Marschverpflegung, von Mutter liebevoll eingepackt, dabei und eine Tasche voll frisch gewaschener Bundeswehrklamotten.

Es war der 5. September 1976.

Auf dem Weg zu meinem Bundeswehrstandort hatte ich mich mit zwei Kameraden verabredet, die ich abholte. Wir leisteten unseren Wehrdienst in derselben Kompanie ab. Zusammen zu fahren hieß auch, die Kosten gemeinsam tragen. Ungefähr zwei Kilometer vor der Kaserneneinfahrt stand eine Telefonzelle, von der aus ich nach der Fahrt immer kurz zu Hause anrief, um Bescheid zu geben, dass ich gut angekommen sei. An diesem Abend aber blieb der Anruf aus.

Unweit besagter Telefonzelle wurde unsere Fahrt jäh beendet. Als wir eine kleine Steigung der Bundesstraße hochfuhren, kam uns ein anderes Fahrzeug, ebenfalls ein

»Käfer«, auf dem Dach schlitternd entgegengerutscht. Ich konnte dieses Auto erst sehen, als es bereits unmittelbar vor uns war, denn wir trafen uns ziemlich genau auf dem Scheitelpunkt des Hügels. Es hatte sich aufgrund zu hoher Geschwindigkeit bereits mehrmals überschlagen, prallte jetzt mit voller Wucht auf die Haube meines Fahrzeuges und rollte über uns.

Zur damaligen Zeit waren die Dachverstrebenungen und Rollbügel der Autos in ihrer Festigkeit und Stabilität noch nicht so massiv wie heute, schon gar nicht bei einem »Käfer«, wobei ich diesen liebeswerten Autotyp hier keinesfalls in ein negatives Licht stellen möchte.

Die Folge des Aufpralls war, dass die Dachkonstruktion genau über meinem Kopf nachgab und mein gesamter Oberkörper aus dem Fenster der Fahrertür gedrückt wurde. Zwar konnte mich der Sicherheitsgurt noch davor bewahren durch die Frontscheibe zu fliegen, nicht aber, dass ich mit meinem Kopf das Fenster links von mir einschlug und ich somit halb aus der Tür hinaushing. Während das Gewicht des Daches meinen Kopf und meine Schultern nach links drückte, wurde mein restlicher Körper durch den Sicherheitsgurt – der zweifelsohne mein Leben rettete – weiterhin im Sitz festgehalten. Ich war zwischen Lenkrad und Sitz eingeklemmt. Die Wucht des Aufpralls war so groß, dass der gesamte Sitz aus seiner Verankerung riss, was mein Eingeklemmtsein noch mehr verschlimmerte. Nachdem mein Fahrzeug buchstäblich überrollt worden war, kam das andere Auto erst weit hinter uns zum Liegen.

Ich selbst habe von alledem keine Erinnerung mehr. Auch fehlt mir ein Stück Zeitspanne vor dem eigentlichen Aufprall. Dies ist ein Phänomen, welches bei Unfällen mit schweren Verletzungsfolgen häufig vorkommt. Von meinen Kameraden weiß ich, dass ich kurz vor dem Aufprall noch »Achtung« gerufen habe, wohl als ich die Katastrophe auf

uns zukommen sah. Für eine echte Reaktion war es aber bereits zu spät.

Wie mir weiter berichtet wurde, kam unmittelbar nach dem Unfall zufälligerweise einer unserer Vorgesetzten, ein Fähnrich, vorbei. Er reagierte völlig konfus, wohl weil ich halb aus dem Auto hing und aus einer Platzwunde am Kopf stark blutete. Er versprach umgehend Hilfe zu holen, fuhr los, kam dann aber nicht mehr zurück. Wie ich später hörte, ist er planlos in der Gegend herumgefahren, unfähig einen klaren Gedanken zu fassen.

Da sich der Unfall auf einer recht wenig befahrenen Straße ereignete, dauerte es wieder eine Weile bis der nächste Autofahrer kam und anhielt. Dieser verständigte dann die Polizei und den Rettungsdienst.

Die ebenfalls herbeigerufene Feuerwehr musste das Dach meines Autos aufschneiden, um mich zu befreien. Durch den Lärm und das Gezerre an meinem Körper kam ich kurz zu mir. Ich habe dann sofort gesagt, ich könne meine Beine nicht bewegen. Dann verlor ich wieder das Bewusstsein. Als man mich dann mit dem inzwischen herbei geordneten Hubschrauber in das nächste Krankenhaus nach Bad Kissingen flog, erlangte ich das Bewusstsein zum zweiten Mal. Ich erinnere mich noch sehr genau, dass ich den mitfliegenden Arzt anflehte, er möge meinen Kopf ein Stück anheben, ich hätte sehr große Schmerzen im Rücken. Als er dies tat, habe ich wegen des plötzlichen, stechenden Schmerzes laut geschrien. Dann fehlen mir wieder einige Stunden. So habe ich nicht mitbekommen, dass ich im Krankenhaus Bad Kissingen nur sehr kurz war und sofort weiter in die Uniklinik nach Würzburg geflogen wurde.

Meinen beiden Kameraden ist bei dem Unfall nichts wirklich Ernsthaftes passiert. Der eine schlief gerade auf der Rückbank und wurde beim Aufprall gegen den Vordersitz geschleudert. Er hat eine Gehirnerschütterung davongetragen. Meinem Nachbarn auf dem Beifahrersitz ist

überhaupt nichts passiert. Unser Fahrzeug wurde hauptsächlich auf der linken Seite überrollt, wo ich saß. Der Fahrer des entgegenkommenden Fahrzeuges, ein Angehöriger der US-Armee, hat den Unfall nicht überlebt. Er wurde aus seinem Auto hinausgeschleudert. Später wurde festgestellt, dass er neben zuviel Alkohol auch Drogen konsumiert hatte.

Erst spät in der Nacht wollte die Polizei meine Eltern telefonisch über die Ereignisse informieren. Unglücklicherweise waren sie an diesem Abend aus, und so konnte man nur meine 15jährige Schwester erreichen. Ihr wurde mitgeteilt, dass ich verunglückt sei und schwer verletzt im Krankenhaus läge. Die Eltern mögen sobald als möglich zurückrufen. Für meine kleine Schwester war es eine große Belastung mit dieser Information auf die Eltern warten zu müssen. Als diese schließlich bei der Polizei anriefen, unterrichtete man sie kurz über den Unfall mit dem Hinweis, ich sei mittlerweile außer Lebensgefahr. Dies war der Beginn einer sehr schweren Zeit für meine Familie.

# Die Wahrheit

**N**achdem ich realisiert hatte, dass ich in einem Krankenhaus auf irgendeiner Intensivstation lag, wusste ich das zunächst nicht richtig einzuordnen. Ich wollte von meinem Bett aufstehen. Das funktionierte aber irgendwie nicht. Erst jetzt bemerkte ich die Infusionsnadel in meinem Arm, und dass meine Hände verbunden waren. Auch schien ich irgendwelche Verbände an meinem Kopf zu haben. Doch das Seltsamste war, dass ich von der Brust abwärts überhaupt nichts spürte. Ich legte meine Hand auf Brustkorb und Bauch und überlegte, warum man mir wohl ein Fell dorthin gelegt hätte. Erst nach einer ganzen Weile begriff ich, dass ich meine eigene Brustbehaarung zwar mit meinen Händen spürte, das »Gegengefühl« jedoch gänzlich fehlte. Ich spürte meinen Körper von den Brustwarzen abwärts überhaupt nicht mehr.

Die Schwestern und Pfleger, welche sich ständig um mich herum aufhielten, gaben mir auch keine Antwort auf die Frage, was mit mir los sei. Dass bei einer Querschnittlähmung meist die Sensibilität, also das Gefühl in ganzen Körperbereichen verloren geht, wusste ich damals nicht. Ich hatte mich nie damit beschäftigt.

Noch mehr beunruhigte mich, dass mehrmals täglich zwei Pfleger an mein Bett kamen und mir ein langes, flexibles Kunststoffrohr in den Penis einführten um meine Blase zu entleeren. Das Schlimmste dabei war, dass ich absolut nichts davon spürte. Immer wieder kamen Ärzte, Krankenschwestern, Pfleger und, wie ich später erfuhr, auch Medizinstudenten an mein Bett und fragten mich nach

meinem Befinden. Ob ich dies oder jenes an meinen Beinen spürte und an welcher Stelle genau die Sensibilität aufhörte.

Nach genau zwei Tagen setzte sich ein Arzt mit ernster Miene an mein Bett. Ich erinnere mich noch genau an seine Worte: »Herr Schön, Sie sind querschnittgelähmt, Sie werden nie mehr laufen können, Sie werden immer auf den Rollstuhl angewiesen sein.« Ich brachte danach keinen Ton heraus. Rollstuhl, davon hatte ich schon mal gehört, natürlich auch schon welche gesehen. Ich hatte im Fernsehen einmal eine Sendung über Behinderte gesehen, die im Rollstuhl saßen. Sollte ich ab jetzt auch dazugehören?

Ich verdrängte diesen Gedanken und wollte nichts davon wissen. Immer wieder versuchte ich im Bett meine Beine zu bewegen und meinte auch oft, sie bewegten sich tatsächlich. Ein Blick unter die Bettdecke aber überzeugte mich vom Gegenteil. Es ist seltsam, aber wenn man während der ersten Zeit die Zehen in gewohnter Weise zum Beispiel im Rhythmus einer Musik zu bewegen versucht, erhält man vom Gehirn die Nachricht: »OK, alles klar. Zehen bewegen sich wie gewohnt«. Schaut man dann aber an seinem Körper hinunter und es bewegen sich weder Beine, noch Füße, noch Zehen auch nur einen Millimeter und nicht die geringste Muskelbewegung ist festzustellen, kann man das am Anfang nicht begreifen.

Ein Krankenpfleger erzählte mir, dass er eine Fraktur, also einen Bruch der Wirbelsäule hatte, allerdings mit nur kleineren »Ausfällen« an den Beinen. Damit ist gemeint, dass er geringe Motorik- und Sensibilitätsverluste wie »taube Stellen« hatte. Durch intensives Training aber wäre alles wieder zurückgekommen. Es gäbe in Deutschland spezielle Rehabilitationszentren, in denen man gezielt trainieren könne, um solche »Ausfälle« wieder rückgängig zu machen.

Das war die große Hoffnung für mich, meine große Chance. Ich war mir absolut sicher, dass ich durch konsequentes Training wieder laufen könne. Ich wollte alles

daran setzen, in einem solchen Zentrum hart an mir zu arbeiten.

Nach genau einer Woche in der Uniklinik wurde ich - wieder per Hubschrauber - in eine weitere Klinik nach Koblenz geflogen. Diese hatte eine so genannte »Querschnitt-Station«. Ich versprach der Krankenschwester zum Abschied, dass ich in einem Jahr wiederkäme und wir beide Walzer tanzen würden - ich kam nie mehr zurück.